

Kirche in der Nachfolge

Peter Pawlowsky über ein wegweisendes Referat von
Walter Kirchschräger

■ WALTER KIRCHSCHLÄGER



Walter Kirchschräger, war Sekretär von Kardinal König und Leiter der Theologischen Kurse in Wien. Er ist seit 1982 Professor für Exegese des Neuen Testaments in Luzern und war dort 2000–2001 Gründungsrektor der Universität Luzern.

Vor eine halben Jahr, bei der Enquete „Kirchenreform und Menschenrechte“ hat Walter Kirchschräger, der Österreicher auf dem neutestamentlichen Lehrstuhl in Luzern, ein beachtliches Referat gehalten. Es ging um die Frage, welches Verhalten, welche Kirchenstruktur der Nachfolge Jesu entspricht, und wie weit sich die Organisation der römischen Kirche inzwischen davon entfernt hat. Denn *„Kirche kann nur leben aus der Konzentration auf Jesus Christus, auf seine Gestalt, sein Vorbild, seine Verkündigung, sein Lebens-, Todes- und erneutes Lebensschicksal. In dieser Person kann sie abrufen, was sie an Orientierung, an Vorbildhaftigkeit, auch an Durchsetzungskraft braucht.“* Der Vortrag kann zur Gänze im Internet unter <http://www.wir-sind-kirche.at/content/images/stories/> abgerufen werden.

In sechs Punkten diagnostiziert Kirchschräger die Abweichungen der Kirche von heute gegenüber den biblischen Vorgaben. Und jeder dieser Diagnosen stellt er das Jesuswort gegenüber „Nicht so ist es unter euch“ (Mk 10, 43) und betont, dass der Urtext nicht „soll“ oder „sollte“ schreibt, sondern den Indikativ „ist“: Jesus lädt also nicht dazu ein, sich möglichst anders zu verhalten, wie die Herrscher ihren Völkern gegenüber – nein, er sagt: So ist es. Und wenn es nicht so ist? Kann dann noch von Nachfolge die Rede sein?

Patriachalistische Hierarchie

„Es ist wohl nicht übertrieben zu behaupten, dass die hierarchische Verfasstheit der Kirche heute ein erheblich ausgeprägtes Maß erreicht hat“, stellt Kirchschräger fest. Er nennt das *„befremdlich“* und kontastiert: *„Die diesbezüglichen Bestimmungen des Kirchenrechts entsprechen weder dem heutigen Verständnis*

von Gerechtigkeit und von balanzierter Machtausübung, noch macht diese Sichtweise Kirche als Gemeinschaft sonderlich attraktiv.“ Hierarchie geht einher mit Patriachalismus. Wenn Kirchschräger eine gender-gerechte Sprache einfordert, dann ist das keineswegs ein Zugeständnis an aktuelle feministische Forderungen. Das Fehlen einer solchen Sprache macht die Hälfte der Gläubigen unsichtbar, und zwar mit der vollen Absicht einer männerdominierten Hierarchie. Enzykliken und Hirtenbriefe pflegen diese Unsitte und die liturgischen Vorschriften unterstützen sie. *„In der liturgischen Verkündigung aus der Heiligen Schrift ist die üblicherweise vor die Lesung gestellte Anrede ‚Schwestern und Brüder‘ nicht rechtens“,* kritisiert Kirchschräger. Die Instruktion *Redemptionis Sacramentum* der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung vom 25. März 2004, stufen jedwede Veränderung von Texten in der Liturgie als *„verwerfliche Gewohnheit“* ein.

Zweiklassengesellschaft

Um die starre Haltung Roms durchzusetzen, wurde der Zentralismus in einer Weise verstärkt, der das Subsidiaritätsprinzip Lügen straft. *„In vielen Schritten wurden dabei zunächst die Befugnisse der Bischofskonferenzen und der Diözesanbischöfe eingeschränkt, die Genehmigungs- und Approbationsrechte Roms gegenüber den Kirchen am Ort ausgeweitet und ein immer dichter werdendes Netz von Reglementierungen implementiert.“* Die Methode führt dazu, dass Bischöfe zum Befehlempfang nach Rom geladen werden, um dort bei Kritik und eventueller Unbotmäßigkeit sich *„ihre Ohrfeigen abzuholen“*, wie es Bischof Kunter seinerzeit formulierte. Subsidiarität, die ein Herzstück der katholischen Soziallehre ist, wird in Rom für

den innerkirchlichen Bereich zunehmend außer Kraft gesetzt. Umso erstaunlicher und ungläubwürdiger ist der Umstand, „mit welcher Beharrlichkeit das brüderliche Gesprächsklima von Begegnungen in Rom hoch gelobt wird“.

Der Ausschaltung des Subsidiaritätsprinzips dient vor allem die traditionelle Spaltung der Kirche in eine Zweiklassengesellschaft, in Klerus und Laien. So können sich Bischöfe gegenüber den Laien ebenso autoritär benehmen, wie sie es selbst von der römischen Zentrale erdulden müssen. „Die lange anhaltende Praxis einer so geordneten Kirchenstruktur wird gerne in ein qualitatives Argument umgemünzt und mit dem Stiftungswillen Jesu Christi untrennbar in Beziehung gesetzt.“ Und tatsächlich trifft zu, „dass dieses Kirchenkonzept in der Geschichte der Kirche zwar schon lange zurückreicht, aber eben nicht lange genug.“ Denn in den Anfängen der Kirche war es nicht so.

Lehramt gegen Theologie

Daher hat Rom ein starkes Interesse, an den überlieferten theologischen Begründungen festzuhalten und neue Einsichten, die sie in Frage stellen könnten, mundtot zu machen.

„Als Aufgabe der Theologie wird die Weitergabe und Deutung lehramtlicher Entscheide verstanden.¹ Das Lehramt selbst tritt in zahlreichen theologischen Fragen auf der Stelle.“ Obwohl der gegenwärtige Papst als bedeutender Theologe gilt, hatte er schon als Präfekt der Glaubenskongregation alles zu unterbinden versucht, was die Engführung des römischen Lehramts überschreiten wollte. Kirchschräger kritisiert einen Eurozentrismus, der zugleich beansprucht, für die ganze Weltkirche zu sprechen. Ein besonders krasses Beispiel ist die Wahl des Pfarrers von Ars als Vorbild für das Priesterjahr.

Gern wird die Rom-Zentrierung so dargestellt, als sei sie theologisch und durch die Tradition legitimiert. Aber, hält Kirchschräger dagegen, „ein einziges maßgebliches Zentrum für die gesamte Kirche lässt sich in der biblischen Frühzeit von Kirche sicherlich nicht ausmachen.“ Die Bedeutung Roms ist ein Ergebnis der antiken politischen Verhältnisse bei der Konstantinischen Wende. Eben die-

se muss aber überwunden werden, wie Kardinal König nicht müde wurde zu betonen.

Ironie des Schicksals

Kirchschrägers kritische Befunde werden von ihm mit einer differenzierten Kenntnis des Neuen Testaments widerlegt. Er zeigt damit, wie weit sich die heutige römisch-katholische Kirchenstruktur von den biblischen Vorgaben entfernt hat. Die Kirchen der Frühzeit entwickelten sich „bottom up“. Es waren überschaubare Hauskirchen und Kirchen am Ort, beziehungsfähige Gemeinden, die ihr eigenes „liturgisches, diakonales und verkündigendes Leben“ entfalteten. Eine Zweiteilung in Klerus und Laien kennt das Neue Testament nicht.

Bekanntlich kommt das deutsche Wort „Priester“ vom griechischen *presbyteros* und heißt „Älteste“. In der jüdischen Tradition „bilden die Ältesten zunächst im Hohenrat in Jerusalem, sodann in den Synagogalgremien das Gegenüber zu den kultisch orientierten Tempelpriestern, bzw. den beamteten Personen an der Synagoge. Es sind also Menschen aus dem Volk – im weitem Sinne also Laien. Dass sich dieser Begriff genau ins Gegenteil gekehrt hat, ist wohl eine Ironie des Schicksals.“

Aus seinen Befunden leitet Kirchschräger zwei wesentliche Forderungen ab: Es muss zu einer neuen Synodalität im Volk Gottes kommen, wozu das Konzil zwar die Weichen gestellt hat, die aber seither Schritt für Schritt abgebaut und verhindert wird. Jesus hat sich klar gegen den Tempelkult und die jüdische Tempelhierarchie ausgesprochen. Und Kirchschräger fordert „Katholizität statt Globalisierung“. Die Zentrierung auf Rom ist nicht haltbar. Aber „selbst angenommen, ein solches Verständnis wäre theologisch kirchenkonform, so könnte es in der Kirchenpraxis nur dann lebbar sein, wenn für diese weltweit agierende Institution die allgemeinen Prinzipien von Führungsverantwortung auf ihren verschiedenen Leitungsebenen eingehalten werden. Dazu gehören eine Transparenz in den Führungsentscheidungen und eine aktive, ehrliche und umfängliche Kommunikation.“

Nichts davon ist im Verhalten der vatikanischen Bürokratie vorzufinden. ■

■ Als Aufgabe der Theologie wird die Weitergabe und Deutung lehramtlicher Entscheide verstanden.

1) Siehe Kongregation für die Glaubenslehre, Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen vom 24. Mai 1990. (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 98), Bonn 1990, N. 21–31.